

# Der Kampf um das klassische Weimar

1788 — 1798

Antiklassische Strömungen  
in der deutschen Literatur  
vor dem Beginn der Romantik

VON

ALBERT BETTEX

1935

---

MAX NIEHANS VERLAG ZÜRICH UND LEIPZIG

# Inhalt

Vorwort . . . . .	V
Inhalt . . . . .	VII
Einleitung . . . . .	1
ERSTES KAPITEL	
Die positiven Christen	
I. <i>Friedrich Leopold Graf zu Stolberg</i> . . . . .	4
a) Die Entwicklung . . . . .	5
b) Unklassik und Antiklassik bei Stolberg . . . . .	9
II. <i>Friedrich Gottlieb Klopstock</i> . . . . .	17
a) Die Entwicklung . . . . .	17
b) Unklassik und Antiklassik bei Klopstock . . . . .	24
III. <i>Wien</i> . . . . .	42
a) Die Entwicklung . . . . .	42
b) Die offizielle Meinung . . . . .	46
ZWEITES KAPITEL	
Die Aufklärer	
IV. <i>Friedrich Nicolai</i> . . . . .	57
a) Die Entwicklung . . . . .	57
b) Unklassik und Antiklassik bei Nicolai . . . . .	67
V. <i>Die Annalen der Philosophie und des Philosophischen Geistes</i> .	74
VI. <i>Cornelius von Ayrenhoff</i> . . . . .	82
a) Die Entwicklung . . . . .	82
b) Unklassik und Antiklassik bei Ayrenhoff . . . . .	84
VII. <i>Johann Friedrich Reichardt</i> . . . . .	94
a) Die Voraussetzungen . . . . .	95
b) Reichardts Antiklassik . . . . .	98

## DRITTES KAPITEL

### Die Irrationalisten

<i>VIII. Gottfried August Bürger</i> . . . . .	107
a) Die Voraussetzungen . . . . .	107
b) Unklassik und Antiklassik bei Bürger . . . . .	111
<i>IX. Friedrich Schlegel</i> . . . . .	121
a) Persönlichkeit und Entwicklung . . . . .	121
b) Unklassik und Antiklassik bei Schlegel . . . . .	135

## VIERTES KAPITEL

### Die Synthese

<i>X. Johann Gottfried Herder</i> . . . . .	150
a) Die Entwicklung . . . . .	153
b) Unklassik und Antiklassik bei Herder . . . . .	175

### Schluss

I. Die anticlassischen Grundpositionen . . . . .	207
II. Die Xenien . . . . .	229

Quellennachweise . . . . .	234
----------------------------	-----

Belege . . . . .	235
------------------	-----

Literaturangaben . . . . .	248
----------------------------	-----

## VIII. Gottfried August Bürger

1747—1794

### a) Die Voraussetzungen

Bürger hat mit Goethe und Schiller in den 70er Jahren einmal begeistert alle ihre wesentlichen damaligen Anschauungen geteilt. Die Sturm- und Drangjahre waren, wie die Spuren in den Werken der drei Dichter bezeugen, eine Zeit der gegenseitigen *positiven* Beeinflussung. Man war einig in der Auflehnung gegen die überkommene Welt der Aufklärung, der Orthodoxie, des Despotismus, und man war einig in der Erklärung der Freiheit des genialen, eigenkräftig und vollmenschlich entwickelten Künstlers; man bewunderte gegenseitig seine von Vitalität bis zum Grobianismus oder von Gefühlsinnigkeit bis zur Gefühlsduselei erfüllten Werke, und man war einig in der Verehrung der grossen Vorbilder unter den Lebenden und unter den Toten: Klopstock, Herder; Homer, Shakespeare, Young usw.

Bürger nimmt eine besondere Stellung in dieser Bewegung ein: Erstens war in ihm die vitale Leidenschaft (mehr als das Sentimentale) in einem Masse entwickelt, dass er, der ohnehin unstet zwischen Sollen und Wollen Hin- und Hergetriebene, vergeblich um ihre Bändigung oder gar Verfeinerung rang. Selten war ein deutscher Dichter in der eigenen Zerrissenheit und Leidenschaftlichkeit, im Kampf zwischen übermächtigen irrationalen und unzureichenden rationalen Kräften so sehr verstrickt, wie Bürger. Zweitens aber ist Bürger (gerade wegen dieser Eigenart) einer der wenigen Stürmer und Dränger, die ihre irrationalistische Haltung ohne wesentliche Wandlungen beibehielten und sie in die Zeit hinein trugen, wo die Hochklassik bereits zu entstehen begann. Während viele Stürmer und Dränger bald wieder in ihre unstürmerische frühere Wesensart einlenkten

(z. B. Stolberg), andere sich weiter entwickelten zu einer reicheren, neuen Lebensform, die man nicht mehr als Sturm und Drang bezeichnen kann (z. B. Klinger; Goethe und Schiller), blieb Bürger in jener von ihm voll ausgelebten Haltung stehen. Er vollzieht in den frühen 90er Jahren, gereizt durch die Herausforderung der Klassiker, etwas wie eine nachträgliche gegenwärtige Auseinandersetzung des Sturms und Drangs mit der weiter und höher geschrittenen Klassik — während umgekehrt die Klassik in ihm ein Stück ihrer eigenen, überwundenen Entwicklung in Fleisch und Blut auftauchen sieht. Gerade in Schillers heftiger Abwehr wird etwas von diesem persönlichsten Betroffensein sichtbar. Bürgers repräsentative Bedeutung aber besteht einmal darin, dass er als ein Nachfahre der eigentlichen Sturm- und Drangbewegung zu ihrem posthumen Sprecher wird; dann aber auch darin, dass hinter ihm, wie seine grosse Popularität und das um Schillers Bürgerrezension entstandene sensationelle Aufsehen beweist, eine beträchtliche Zahl von Anhängern und Nachahmern populärer Geschmacksrichtung steht (vgl. Schillers Anspielung hierauf in der Rezension der Bürgerischen Gedichte: „Nur gegen einen Dichter, auf den so viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es sich der Mühe, die Partey der Kunst zu ergreifen“). —

Mit seinem problematischen Charakter ist Bürger in ein schweres äusseres Schicksal hineingestellt: Gewissenswirren im Innern und Konflikte mit dem äusseren Leben bedingen und steigern sich gegenseitig bis zum tragischen Ende in völliger Gebrochenheit. In Bürgers Stellung zur Klassik und in die Stellung der Klassik zu Bürger spielen diese Verhältnisse stark mit herein — bis schliesslich Schillers Rezension und der darauffolgende Kampf gegen Schiller zu einem grausam zerstörerischen Bestandteil dieses Schicksals selbst wird.

1774, wie der deutsche Sturm und Drang auf dem Höhepunkt der Entwicklung steht, reisst Goethe „die papierene Scheidewand“, die ihn bisher von dem gleichgestimmten Bürger trennte, ein und übersendet seinen Götz. Damit ist der Anfang zu einem Briefwechsel gemacht, der sich durchaus in dem überschwänglichen Duzbruderton der damaligen literarischen Jugend

bewegt. Aber schon mit dem Jahr 1778 setzt eine leichte Entfremdung ein: Goethe geht zum Sie über, vielleicht schon unter dem Eindruck gewisser menschlicher Unzulänglichkeiten des in sich selber verstrickten Bürger (Goethe hatte für Bürgers Iliasübersetzung eifrig in Weimar Subskribenten gesammelt — aber die Ilias blieb liegen; Bürger, unbefriedigt in seinem Wunsch nach poetischer Schaffensfreiheit, rieb sich auf unter der Last seiner Amtsgeschäfte.). Nachdem dann seit 1782 der Briefwechsel überhaupt aufgehört hatte, kommt mit Italien Goethes endgültige Hinwendung zu ganz anderer, unstürmischer Haltung. Der grosse Abstand, der sich zwischen dem in der alten Haltung verharren, ja durch die tragischen Erlebnisse in der ersten und zweiten Ehe noch unfreier gewordenen Bürger und dem weitergeschrittenen Goethe aufgetan hatte, wurde offenbar im Jahre 1789, als Bürger Goethe in Weimar besuchte und die neue Ausgabe seiner Gedichte mitbrachte. Der treuherzig, wohl ohne jeglichen Argwohn ganz sich selbst gebende Bürger sah sich einem umso zurückhaltenderen, keinerlei Bereitschaft zu menschlicher Annäherung im altgewohnten Sinne zeigenden Goethe gegenüber. Damit war ohne viele Worte die Abwendung jenseits aller ideologischen Auseinandersetzungen im rein Persönlichen offenbar geworden. Der naturalistische, nicht über sich selbst hinaus kommende Mensch stand dem „stilisierten“, sich bewusst zu immer umfassenderer, objektiver Klassizität gestaltenden Menschen gegenüber. Goethe bedankte sich dann später kurz für Bürgers Gedichte und für seinen Besuch. Die sehr kühle Entschuldigung wegen der knappen Abfertigung seines Besuchers wiegt nicht schwer: „Sie haben mir ein angenehmes Geschenck in der neuen Ausgabe Ihrer Schriften gemacht, ich dancke Ihnen recht sehr für dieses Andencken. Leider hielten Sie Sich neulich bey uns so kurze Zeit auf, dass ich das Vergnügen Ihrer Unterhaltung nicht geniessen konnte wie ich gewünscht hätte. Leben Sie wohl und behalten mich in geneigtem Andencken. v. Goethe.“<sup>1</sup> Bürger hat sich darauf nicht mehr eingehend über Goethe geäussert. Es blieb bei der schweigenden Entfernung, die aber wohl nie vollständige innere Verfeindung bedeutete. In dem Gedicht über den „steifen Minister“ haben wir den Niederschlag von Bürgers

Goetheerlebnis von 1789 vor uns (vgl. S. 119). Nicolai veröffentlichte es 1797 in seinem Anhang zu Schillers Xenienalmanach (vgl. das Nicolaikapitel) und rächte sich damit etwas angemasst im Namen des toten Bürger an dem vor lauter Übermenschlichkeit unmenschlich gewordenen Weimaraner. —

Auf seiner Reise im Frühjahr 1789 lernte Bürger auch Schiller kennen. Hier wiederholt sich zunächst, wenigstens auf Schillers Seite, aber allerdings in milderer Form, was sich bei Goethe zugetragen hatte: Neben dem Wohlwollen für Bürgers anspruchslose Menschlichkeit steht schon das werdende Misstrauen gegen seine gelegentliche Platttheit, seine Unklassizität: „Er hat gar nichts Auszeichnendes in seinem Äusseren und in seinem Umgang — aber ein gerader, guter Mensch scheint er zu seyn. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte.“<sup>2</sup> So wie Bürger mit seiner wenig verfeinerten Gefühlbarkeit für tiefere, nur dem begrifflich Denkenden fassbare weltanschauliche Unterschiede erst bei der persönlichen Begegnung mit Goethe sich seiner Unklassizität bewusst geworden war, so auch Schiller gegenüber, und nun erst mit letzter vernichtender Wucht, als dieser im Jahre 1791 in der Allg. Literaturzeitung (15. Januar) seine in übertriebenem Eifer für die neue Sache der Klassik verfasste Besprechung „Über Bürgers Gedichte“ veröffentlichte. In einem schlimmeren Augenblick hätte sie Bürger gar nicht treffen können. Zwar hatte er durch die zweite Ausgabe seiner Gedichte (1789) seinen literarischen Ruhm erneuert, aber in krassem Gegensatz dazu waren seine durch das zerrüttende Erlebnis seiner dritten Ehe, durch Krankheit und Not und gesellschaftliche Schande ohnehin schon stark hergenommenen Kräfte gerade in diesen Jahren völlig gebrochen worden. So brachte er denn nur eine „Vorläufige Antikritik und Anzeige“ (Intelligenzblatt der ALZ, April 1791) zustande, worin er, immer noch ungläubig, dass Schiller der Rezensent gewesen sei, ohne Fähigkeit, die Schillersche Position wirklich zu erfassen, seines Kritikers unwirkliche „Idealität“ als menschlich und künstlerisch unmöglich darzustellen suchte. Darunter folgte aus Schil-

lers Feder, immer noch anonym, eine „Verteidigung des Recensenten gegen obige Antikritik“: Schillers letztes Wort in dieser Sache. Bürger hatte vor, gegen den endlich entdeckten „Signor Schiller“ eine ausführliche Entgegnung zu schreiben. Aber es fehlte dazu nicht nur an der Fähigkeit, auf der Ebene des Schillerschen begrifflichen Denkens mitzudenken (daran ändert die Tatsache, dass Bürger seit 1787 mit Begeisterung Kant las, nichts); es fehlte überhaupt die Kraft, sich zu geschlossener Wehr aufzuraffen. Der Zermürbte (auch sein begabtester Schüler, August Wilhelm Schlegel, begann nach 1792 langsam zu Schiller überzugehen) schrieb nur noch unter den Decknamen Menschenschreck, Anonymus, Urfey einige ingrimmige Gedichte und Epigramme (Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1793) gegen den Zerstörer seines Ruhmes. 1794 endlich, kurz vor seinem Ende, bricht er trotzig den Kampf ab:

„Abschied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwichtischen Familie zu \*\* zu \*\* zu \*\* usw. usw.

Schrei' er nur zu, Herr Krittelwicht,  
Beschrei' Er mich und mein Gedicht!  
Der Genius der Kunst verspricht:  
Verschreien werd' Er doch uns nicht;  
Und nun ade, Herr Krittelwicht!

Krittelhold, alias Menschenschreck.“<sup>3</sup>

Bürgers Gebrochenheit mag man auch daran ermessen, dass er trotz seiner anscheinend selbstsicheren Ablehnung von Schillers Kritik dennoch versuchte, seine naturalistischen Dichtungen unter einem enormen Aufwand an klügelnden Überlegungen im Sinne Schillers zu „idealisieren“ — natürlich eine innere Unmöglichkeit.

1794 starb Bürger in Verbitterung. Mit ihm erlosch ein zur Antiklassik vom stürmerischen Standpunkt aus Berufener, der aber dieser Berufung gegenüber aus persönlicher, durch ein schweres Schicksal gesteigerter Unzulänglichkeit versagt hatte.



## *b) Unklassik und Antiklassik bei Bürger*

Bürgers höchstes Ideal ist Volkstümlichkeit: „Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit.“<sup>4</sup>

Es ist nicht die verfeinerte und vergeistigte Volkstümlichkeit der späteren Romantik, es ist auch nicht die bänkelsängerhafte Vergröberung und Verzerrung des Volkstümlichen bei den Vorgängern Bürgers in der Romanzendichtung (Gleim), sondern es ist die vitale Volkstümlichkeit des wirklichen Volksliedes und Volkswesens, wie der Sturm und Drang sie liebte, und die allerdings bei Bürger kraft seines vitalen, dramatisch gespannten Temperaments leicht ins allzu Derbe übersteigert wird. Diese Bürgersche Volkstümlichkeit zeigt sich einmal im gedanklichen Gehalt seiner Dichtungen. Er ist im Gegensatz zu demjenigen der klassischen Dichtungen sehr undifferenziert. Gemessen an klassischen Begriffen zeichnet er sich nicht durch Tiefe, sondern durch Gemeinplätzigkeit aus. Aber abgesehen davon, dass sich Bürgers Gedanken innerhalb einer unterklassischen, meist populär-moralischen Anschauungswelt bewegen, tritt er auch dadurch in Gegensatz zu den klassischen Anschauungen, dass er überhaupt moralische und ästhetische Zwecke in seiner Dichtung miteinander verquickt: „Willst du in dem Felde der schönen Künste etwas leisten, so suche so viel, wie ohne Abbruch der Kunst möglich ist, die ästhetischen Ideen mit den moralischen zu verschwistern.“<sup>5</sup>

Bürgers eigentliches Verdienst haben wir nicht in der Sphäre des Gedanklichen zu suchen: Es besteht vielmehr, echt volkhaft, vor allem in der Originalität der Darstellung. Wie etwa in den meisten populären Sprichwörtern, so wird auch bei Bürger eine Lehre, eine Beobachtung, eine Überlegung plastisch originell ausgedrückt, nur mit dem Unterschied, dass das Sprichwort auf knappe und schlagende Formulierung ausgeht, während bei Bürger in der Regel die umständliche Häufung von konkreten Einzelzügen eher die künstlerische Wirkung beeinträchtigt.

Es entspricht durchaus Bürgers volkhaften Anschauungen, wenn er auf dem Gebiet der dichterischen Darstellung nicht für eine abstrakt typisierende, klassische Gestaltungsweise, sondern

für die charakterisierende und naturalistische des Volkes eintritt. Die der konkreten Wirklichkeit abgeschauten, manchmal feineren, meist aber derberen Züge werden ohne grössere Läuterung in die Dichtung aufgenommen. Nichts soll die plastische Wirkung der Darstellung irgendwie beeinträchtigen. Abstrakte Gedankendichtung (also z. B. die Schillersche) lehnt Bürger ab: „Gegenstände, welche das sinnliche Vorstellungsvermögen nicht auffassen kann, und welche an keine Saite des sinnlichen Gefühls schlagen, sind ausser dem Kreise der Poesie. Hierher gehören alle Arten abstracter Lehrsätze und Einfälle, welche die Phantasie nicht verkörpern und bekleiden kann“.<sup>6</sup> Ähnlich naturalistisch pflegt er in der sprachlichen Gestaltung seiner Werke zu verfahren: Die vielen mehr als kräftigen Wendungen, die Schalleffekte usw. gehören zwangsläufig zu Bürgers Methode. Wie sehr im besondern Bürgers stark naturalistische Auswertung der Antike (vgl. die „Menagerie der Götter“) mit den Anschauungen der Klassik im Widerspruch steht, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Kein Wunder, dass seine Dichtung unter solchen Umständen Schiller als ungeistig, die Schillersche dagegen ihm als übergeistig und unnatürlich erscheinen musste.

Dass Bürger sich so sehr vor der Übergeistigung der Kunst hütete, hat noch seinen ganz besonderen, persönlichen Grund. Bürger war von Hause aus unfähig zu differenziertem und abstraktem Denken. Er ist schon deshalb bei der Auseinandersetzung mit Schiller zum vornherein im Nachteil, ganz abgesehen von seinen übrigen, oben erwähnten schicksalhaften Verstrickungen (vgl. sein eigenes Geständnis: „Ich gestehe gern, dass ich es mit einem Stärkeren zu tun habe, als ich es bin“.). Bürger ist der klassischen Erhebung und Läuterung des Persönlichen ins Überpersönliche seiner ganzen affekthaften Wesensart nach unfähig. Daher ist denn auch seine Kunst ohne innere Distanz zu ihrem Schöpfer. Den Klassikern erschien sein Originalgenietum genau so als künstlerische Unfreiheit, wie ihm ihre Überpersönlichkeit als Abfall von der Grundvoraussetzung der Kunst vorkam.

All diese knapp angedeuteten Gegensätze zwischen Bürgers Haltung und derjenigen Schillers bzw. Goethes kommen nun,

plötzlich durch Goethes herausfordernd kühle Haltung 1789 und Schillers Angriff 1791 bewusst geworden, zum kämpferischen Ausdruck in Bürgers Verteidigung und Gegenangriff gegen Schiller.

Bürger erhebt gegen Schiller vor allem den Vorwurf der „Idealisierung“. Durch die Idealisierung wird die natürliche unmittelbare Einheit von Erlebnis und Dichtung, von Dichter und Dichtung, von Zeit und Dichter usw. zerstört. Es schiebt sich die typisierende Reflexion dazwischen. Erlebnis und Dichtung werden zur Zweiheit: Aus dem enthusiastischen, unmittelbaren Ausdruck des Erlebnisses der „unstilisierten“ Persönlichkeit in der Dichtung wird ein mittelbarer, künstlicher, sublimerter: „Sie [die bisherigen, vorklassischen Dichter und das bisherige Publikum] glaubten, alsdann gelänge die Darstellung am besten, wenn der Dichter sie nicht sowohl erkünstelte, als vielmehr wirklich im Busen hegte. Der reife, vollkommene Kunstgeist aber weiss es besser. Idealisirt — ja, idealisirt! — müssen sie seyn, O Engel, Garve, Herder, Wieland, ich bitte euch, kommt doch herbey“ . . . !<sup>7</sup> So wenig Bürger an die vermeintliche Entpersönlichung des Dichters als Persönlichkeit und an die Entpersönlichung des Erlebnisses in der Dichtung glauben kann, so wenig hält er auch die Lösung von der Zeit zugunsten der Überzeitlichkeit für möglich: (ein „vollkommener Kunstgeist“ habe sich auf die Schiller nahestehende ALZ herabgelassen, aus einer Sphäre) . . . „wo die Poesie die Sitten, den Charakter und die ganze Weisheit ihrer *Zeit*, geläutert und veredelt, in ihren Spiegel sammelt; mit einem Wort, aus einer Sphäre, *wo man nach ganz andern Gesetzen* denkt, anschaut, empfindet, combinirt, tropisirt, bildert, bezeichnet, als wir unreife unvollendete Geister hierunten zu thun uns für schuldig erachten.“<sup>8</sup> Damit steht er also im vollen Gegensatz zu Schillers Methode, wie dieser selber in folgender Stelle bezeugt: „Diese Leser [Bürgers Anhänger] wissen es sehr gut [geben es aber nicht zu], dass die Wahrheit, Natürlichkeit, Menschlichkeit der Gefühle durch die Operation des idealisirenden Künstlers so wenig leidet, dass vielmehr durch jene drey Prädikate ihr Anspruch auf Jedermanns Mitgefühl, d. i. ihre Allgemeinheit bezeichnet wird.“<sup>9</sup>

Nachdem so der Grundsatz der Erhebung der Kunst und des Künstlers ins Überpersönliche von Bürger abgelehnt ist, werden die durch Schillers Trennung entstandenen zwei Elemente, das klassische Ideal und die das Erlebnis nach Massgabe des Ideals in sich umwandelnde Persönlichkeit des klassischen Dichters am Beispiel Schillers selbst kritisch untersucht. Dabei stellt sich der Inhalt des Ideals durchaus als blosse, wirklichkeitsfremde ethisierende Spekulation und „Metaphysik“ heraus, die niemals geeignet erscheinen kann, als Dichtungsinhalt einen natürlich empfindenden Menschen irgendwie innerlich zu berühren: (die folgende Stelle aus der Schilderung des idealischen Himmelsaals im „Vogel Urselbst“)

„Zur Seite fliegt der Ideal  
Dem Wunder-Phönix der Moral.  
Wie dieser strahlt in Heiligkeit,  
So jener in Vollkommenheit . . . .  
Ja, wär' er [der Vogel Ideal] auch ein Popanz nur  
Von metaphysischer Natur,  
Der durch's Transcendental-Reich streift,  
Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift  
So schreit man dennoch: schau', o schau'!“<sup>10</sup>

Die Antike, auf die sich Schiller als Vorbild beruft, kommt Bürger durchaus antiquiert vor: Er redet von „Trojas Schutt und Grauss“, aus dem heraus der „kranke Uhu“ [Schiller] seine Stimme erhebt, um den Vogel Urselbst [Bürger] von seinem eigenstarken Flug abzuhalten. So verwandelt sich Schiller unter Bürgers Betrachtung allmählich in einen zweiten Ayrenhoff; Bürger sieht in ihm nicht den Klassiker, sondern den nach ausgeklügelten Regeln, nicht nach der Natur schaffenden Klassizisten. Kein Zufall, dass er ihn im „Vogel Urselbst“ in einem Atem mit dem Kritiker Georg Schatz von der klassizistischen „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“ zu Leipzig nennt. War in Schillers Augen seine Kritik an Bürger eine Gegenüberstellung von veredelter, objektiv gültiger Kunst und naturalistischer, subjektiver Kunst, so wird sie in Bürgers Augen zur Gegenüberstellung von unfruchtbarer, rechthaberischer Konvention und schöpferischer, urwüchsiger Natur:

„Das Püppchen der Convention  
Rümpft stets sein Näschen drob [ob dem Flug des Ur-  
selbst] mit Hohn.  
Denn eingeschnürte Schulcultur  
Hasst gliederfreie Weltnatur“.<sup>11</sup>

Bei der Untersuchung des zweiten, durch die Schillersche Scheidung von Ideal und Persönlichkeit entstandenen Elements, der Persönlichkeit des Dichters, kommt Bürger je nach seiner Stimmung zu zwei verschiedenen Ergebnissen, die aber beide gleicherweise gegen Schillers Theorie sprechen. Einerseits zeigt sich, dass Schiller als Dichter überhaupt versagt. Weil ihm die natürliche, ursprüngliche Begabung des „Originalgenies“ fehlt, stellt er mit dem Verstand Regeln auf, nach denen er seine vermeintlichen Dichtungen ebenso verstandesmäßig und unpersönlich erklügelt. Dagegen ist er, bei dem das Nachdenken über die Kunst von je her mehr Raum einnahm als das dichterische Schaffen selbst, um so rechthaberischer in der Kritik gegenüber wirklichen Dichtern:

„Denn stümpert gleich mein [des Uhus] eigner Flug  
Um Troja's Trümmer tief genug:  
So lass' ich doch im Femgericht  
Von meines Urtheils Strenge nicht.  
Ich habe Recht, Recht, Recht, Recht, Recht:  
Halt's Maul vor mir, du loser Knecht.“<sup>12</sup>

Andererseits wird dagegen festgestellt, dass Schiller doch auch über eine angeborene Dichtergabe verfüge — aber wo er als wahrer, eigenschöpferischer Dichter dichtet, da geschieht es immer nur im Sinne Bürgers, *gegen* die Konvention: Der Dichter Schiller widerlegt den Theoretiker Schiller:

„Deinem Genius Dank, dass er, o grübelnder Schiller,  
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!“<sup>13</sup>

Zusammenfassend hat A. W. Schlegel im Göttinger Musenalmanach auf 1792 in einem gegen Schiller gerichteten Gedicht „An einen Kunstrichter“ nochmals die Summe aus den Bürgerschen Anschauungen im Gegensatz zu denjenigen Schillers gezogen:

„Ward Kraft und Genius dir angeboren,  
Und modelst doch an dir mit feiger Qual?  
Aus deinem Innern nimm dein Ideal,  
Sonst geht dein Selbst an einen Traum verloren.  
Den Geist des Dichters adelt die Natur.  
Bist du's, so hemme nichts, was in dir wogt und lodert;  
Stell's dar, und wandle kühn auch ausser Bahn und Spur.  
Doch wenn die Kunst Vollendung fodert,  
So gib sie auf: die ziemt den Göttern nur.  
Natur ist Eins und Alles. Du erkennst  
Die Himmlische nur träumend; darum wähnt  
Dein grübelnder Verstand, dass du ihr Werk verschönt  
Im Werke deines Hirnes spiegeln könntest.“ . . .<sup>14</sup>

Ähnlich wie bei Schiller hat Bürger anlässlich seines Besuches in Weimar 1789 auch bei Goethe eine Art Wesensspaltung zwischen angeborener und angezwungener Haltung erahnt: Vor den „Dichter“ hat sich kalt und steif der „Minister“ gestellt. Die Frage bleibe offen, wie weit diesem Benehmen Goethes sein gewohntes, selbstbeherrschtes, „klassisches“ Auftreten oder das abwehrende Befremden über den Eindringling Bürger zugrunde gelegen haben mag.

„Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,  
Drin wohnt' ein Künstler und Minister.  
Den edlen Künstler wollt' ich sehn,  
Und nicht das Alltagsstück Minister.  
Doch kalt und steif blieb der Minister  
Vor meinem trauten Künstler stehn,  
Und vor dem hölzernen Minister  
Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.  
Hol' ihn der Kükuk und sein Küster!“<sup>15</sup>

Damit war der Anfang vom Ende gemacht: Bürger begann sich seiner Unklassizität bewusst zu werden.